

## **POLITIK ALS MÄNNERSACHE?**

### ZUM POLITISCHEN ENGAGEMENT VON FRAUEN IM ZARENREICH UND IN DER SOWJETUNION

Auf politischem Gebiet ist die Sowjetunion ihrem Anspruch, Frauenemanzipation bzw. Geschlechtergleichheit realisiert zu haben, wohl am wenigsten gerecht geworden. Seit der Stalinzeit hatten Frauen, sofern sie überhaupt noch die politische Bühne betraten, in aller Regel nur Symbolfunktionen oder repräsentative Ämter inne, während Männer die Schalthebel der Macht bedienten. So blieb es bis zum Zusammenbruch des Systems.

Ebenso auffällig wie der Mangel an real existierenden Politikerinnen war die Abwesenheit von Frauenfiguren im sowjetischen Pantheon. Revolutionärinnen wurden nicht durch Aufstellung von Denkmälern oder Umbenennung von Städten geehrt, wie es bei männlichen Helden üblich und bis zum Überdruß verbreitet war - was auch immer man von dieser Form des Gedenkens und dem damit verbundenen Personenkult halten mag.<sup>1</sup>

In der politischen Ikonographie des Landes spielten Frauen zwar eine Rolle, doch war sie zweitrangig und nachgeordnet, denn sie wurden benutzt, um Traditionsgebundenheit oder Rückständigkeit zum Ausdruck zu bringen. Während der Mann das städtische Proletariat repräsentierte (Hammer), verkörperte die Frau die dörfliche Bauernschaft (Sichel).<sup>2</sup>

Auch die Geschichtswissenschaft in Ost und West hat politische Frauengestalten lange Zeit geflissentlich übersehen. So erschien die Kommunistische Partei der Sowjetunion stets 'wie ein Mann', dessen weibliche Anteile sich bestenfalls in Fußnoten oder als erotische Beigaben entfalten durften.<sup>3</sup> Das hatte durchaus Tradition: Schon bald nach der Oktoberrevolution

benutzte Lenin die unkonventionelle Lebensweise von Alexandra Kollontai (1872-1952) als Stoff für Herrenwitze, mit denen er seine politischen Attacken würzte.<sup>4</sup> Der 'Genosse Stalin' bezeichnete die weiblichen Parteimitglieder, die dem Typus der 'neuen Sowjetfrau' entsprachen, kurzerhand als "Heringe mit Ideen".<sup>5</sup>

Von 'Frauenbefreiung' war in Rußland aber nicht erst seit der Oktoberrevolution die Rede, und die ersten Schritte in diese Richtung wurden schon Jahrzehnte zuvor getan. Bereits in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts forderte die städtische Intelligenz unüberhörbar die sofortige Einleitung grundlegender Reformen und warf bei der radikalen Kritik an den vielfältigen sozialen Problemen des rückständigen Landes auch die 'Frauenfrage' auf. Angeprangert wurde vor allem die rechtliche, bildungsmäßige und berufliche Diskriminierung von Frauen, während politische Rechte ja beiden Geschlechtern versagt blieben. Anfangs fand die Debatte - geführt von Journalisten, Literaturkritikern, Juristen und Pädagogen - zwar schon über, aber noch ohne die Frauen selbst statt. Doch erstaunlich schnell entwickelte sich auch eine liberal-reformistische Frauenbewegung, die ihren Schwerpunkt von karitativ orientierter Hilfe und Selbsthilfe immer mehr auf den Kampf um verbesserte Berufs- und Bildungsmöglichkeiten für Frauen verlagerte.<sup>6</sup> Auf diesem Gebiet konnten die Feministinnen in den späten 70er Jahren dann ihre größten und weltweit beachteten Erfolge erzielen, die bewirkten, daß Rußland im Bereich der Höheren Frauenbildung vorübergehend eine Vorreiterrolle in Europa einnahm.<sup>7</sup>

Schon bald traten in der allgemeinen Aufbruchstimmung der 60er Jahre 'neue Menschen' auf den Plan - zunächst in Tschernischewskis berühmtem Roman 'Was tun?', der zur 'Bibel' der radikalen Jugend wurde. Generationen von Revolutionären folgten seinen Spuren. Die einen versuchten wie die Heldin Vera Pawlowna Rozalskaja durch fiktive Ehen, Kollektivwerkstätten, Wohnkommunen und Studium zu einem selbstbestimmten Leben zu kommen, die anderen schlugen den Weg des radikalen Rachmetow ein, der als Berufsrevolutionär gegen die Selbstherrschaft kämpfte.

Viele politisch aktive Frauen gelangten meist auf dem Weg über das Studium in die sozialistische Bewegung. Nachdem die russischen Universitäten ihre Tore für Gasthörerinnen nach einer kurzen liberalen Phase 1863 wieder schlossen, bedurfte es eines langen, zähen Kampfes, bevor Mitte der 70er Jahre in einigen Großstädten des Zarenreiches sogenannte 'Höhere Frauenkurse' eingerichtet wurden. In der Zwischenzeit strömten Hunderte Studierwilliger ins westeuropäische Ausland, vor allem in die Schweiz, an deren Hochschulen sich bis zum 1. Weltkrieg mehr als 5.000 Frauen aus dem Russischen Reich immatrikulierten.<sup>8</sup> Sie orientierten sich am Vorbild der Nadeschda Suslowa, die 1867 in Zürich als erste Frau in Europa ein ordentliches Promotionsverfahren im Fach Medizin bestand.

Auch Vera Figner (1852-1943), die spätere 'Volksgängerin' und Terroristin, ließ sich von dieser Pionierleistung inspirieren:

"Ich grübelte viel darüber, was ich mit mir anfangen sollte, um mir eine Tätigkeit - einen Wirkungskreis zu schaffen. Sollte ich zur Bühne gehen oder Volksschullehrerin werden? Zu letzterem Beruf hatte ich gar keine Veranlagung. [...] Die Strömung unter den Frauen, sich dem Universitätsstudium zuzuwenden, war damals noch neu. Aber die erste russische Frau, Suslowa, hatte soeben in Zürich ihr Diplom als Doktor der Medizin und Chirurgie bekommen. [...] und diese Notiz zeigte mir plötzlich klar, wohin ich meine Schritte lenken sollte. Ich kann nicht behaupten, daß ich es damals schon als meine Pflicht dem Volk gegenüber empfand, Arzt zu werden, daß die Gewissensbisse des 'bereuenden Edelmannes' mich dazu trieben. Diese und ähnliche Gedanken entstanden erst später unter dem Einfluß der Literatur. Meine damalige Triebfeder war nur meine Stimmung."<sup>9</sup>

Seit 1872 studierte sie ebenfalls Medizin in Zürich, dessen Emigrantenmilieu sie bald stärker in seinen Bann zog als die akademische Lehre. Schließlich wich ihre anfängliche Überzeugung, naturwissenschaftliche Kenntnisse könnten die Not des Volkes lindern und Aberglauben durch Aufklärung ersetzen, einer in ihrer Generation weitverbreiteten revolutionären Ungeduld und Konsequenz:

"Was früher als Ziel erschien, war jetzt zum Mittel geworden; die Tätigkeit des Mediziners, Agronomen, Technikers als solche verlor in unseren Augen ihren Sinn, erschien nur als eine Art von Wohltätigkeit, als ein Palliativ. Wir wollten nicht die Krankheitssymptome heilen, sondern ihre Ursachen besei-

tigen. [...] Das Berufsziel, das uns als so edel und hoch vorgeschwebt hatte, war in unseren Augen herabgewürdigt zu einem - noch dazu unnützen - Handwerk."<sup>10</sup>

"Zur Beendigung meines Studiums brauchte ich noch etwa ein halbes Jahr. Die Hoffnungen der Mutter, die Erwartungen der Bekannten und Verwandten, Eigenliebe, Ehrgeiz, das alles galt es jetzt mit eigenen Händen zu zerstören in dem Augenblick, als das Ziel schon so nahe winkte. Andererseits mußte ich jener gedenken, die denselben Kampf durchgekämpft, das Gleiche aufgegeben und sich mit größter Selbstverleugnung der Sache hingegeben hatten, ohne auf die Bitten und Wünsche ihrer Verwandten zu achten. Ich mußte jener gedenken, die in den Gefängnissen schmachteten und das schwere Los trugen, das uns allen schon in unseren Zukunftsträumen vorgeschwebt hatte. [...] Ich beschloß zu fahren, damit meine Taten nicht meinen Worten widersprächen. Mein Entschluß war durchdacht und unumstößlich; ich habe ihn später nie bereut. Im Dezember 1875 verließ ich die Schweiz mit einer lichten Erinnerung an die Jahre, die mir wissenschaftliche Kenntnisse, Freunde und ein Ziel im Leben gegeben hatten, so erhaben, daß alle Opfer daneben verblaßten."<sup>11</sup>

Wegen terroristischer Aktivitäten im Rahmen der Organisation *Volkswille* wurde sie 1884 zu lebenslanger Haft verurteilt und verbrachte die nächsten 20 Jahre in Einzelhaft in der Festung Schlüsselburg. Doch zunächst nahm sie zusammen mit einigen Kommilitoninnen aus Zürich, der sog. Frichi-Gruppe und den Frauen des Petersburger Tschaikowzen-Zirkels am 'Gang ins Volk' teil, der im 'verrückten Sommer' von 1874 begonnen hatte. Die einen zogen - gekleidet wie Bäuerinnen und mit künstlich gebräunten Gesichtern - in die Provinz, um das Volk durch revolutionäre Propaganda zum Aufstand gegen die Zarenherrschaft zu animieren, die anderen betrieben - getarnt als Arbeiterinnen - Fabrikpropaganda in Moskau. Doch die 'Volksgängerei' endete mit Massenverhaftungen und großen Prozessen, ohne daß es zu revolutionären Erhebungen gekommen wäre.

Viele der Hebammen, Feldscherinnen und Sonntagsschullehrerinnen, die ihren 'Dienst am Volk' mit politischer Aufklärung verbunden hatten, mußten erkennen, daß aufopferungsvoller Einsatz vor Ort in keinem Verhältnis zum Ausmaß der Probleme stand, die es zu bewältigen galt. Die 'kleinen Taten' glichen eher dem Versuch, das "Meer mit einem Mokkalöffel leerschöpfen", wie eine der Volksgängerinnen bemerkte. Deshalb suchten sie nach

wirksameren Methoden der Gesellschaftsveränderung und fanden sie im Terrorismus.

Vera Zasulich (1849-1919; spätere Mitbegründerin der ersten marxistischen Organisation *Befreiung der Arbeit*, 1883) leitete 1878 mit einem Revolverschuß auf den Petersburger Stadthauptmann Trepow, der für seine Brutalität berüchtigt war, die Phase der politisch motivierten Attentate ein. Sofort wurde sie zum Idol der russischen Jugend und nach ihrem spektakulären Freispruch durch ein Geschworenengericht sogar weltberühmt. Auch Frauen wie Vera Figner und Sofia Perowskaja (1853-1881), die wegen Beteiligung an der Ermordung Alexanders II. hingerichtet wurde, oder Ekaterina Breschko-Breschkowskaja (1844-1934, bekannt als 'Großmutter der Revolution'), die Mann und Kind verlassen hatte, um 'ins Volk zu gehen', prägten als Identifikationsfiguren die nachfolgenden Generationen von Revolutionärinnen - selbst wenn diese Gewalt als Mittel der Politik inzwischen ablehnten.

Um die Jahrhundertwende entstanden dann die ersten Parteien, nämlich die marxistische Sozialdemokratische Arbeiterpartei (RSDRP, gegr. 1898) und die agrarsozialistisch orientierte Partei der Sozialrevolutionäre (PSR, gegr. 1901), die im Zuge der Revolution von 1905 zu Massenorganisationen heranwuchsen, obwohl sie jahrelang unter den Bedingungen der Illegalität im Untergrund hatten operieren müssen. Genau wie die revolutionären Organisationen der 70er Jahre wiesen sie einen für die damalige Zeit und im europäischen Vergleich bemerkenswert hohen Frauenanteil (etwa 15%) auf, der z.B. von der mitgliederstarken SPD erst kurz vor dem 1. Weltkrieg erreicht wurde.

Revolutionärinnen zählten jetzt nicht mehr nach Dutzenden oder Hunderten, sondern nach Tausenden und Zehntausenden - doch ihre Motivation erinnerte noch stark an die der Pionierinnen aus den Anfangsjahren. Vera Figner hatte 1870 einen Ausweg aus dem 'eintönigen Landleben' gesucht, obwohl es ihr materiell an nichts fehlte; Eva Brojdo (1876-1941) gehörte 20 Jahre später zu den zahllosen jüdischen Frauen, die die sprichwörtliche

Enge des *stetl* und den für die jüdische Bevölkerung vorgeschriebenen Ansiedlungsrayon im Westen des Russischen Reiches verlassen wollten:

"Freiheitliche Ideen; eine bestimmte Sehnsucht nach dem freien Leben vollkommener Menschen; Streben nach freier Entfaltung der Persönlichkeit; dumpfe Unzufriedenheit mit dem Sumpf, der uns umgab; brennender Wissensdurst [...] alles dies erfüllte die lebendigeren Elemente der Jugend. [...] Unklar und unbestimmt war diese Sehnsucht, dieses Verlangen nach Wissen, [...] aber es war so allgemein, daß die lächerliche Bezeichnung 'ein junges Mädchen mit Bestrebungen' zu einer charakteristischen Phrase wurde."<sup>12</sup>

Diejenigen, die wie Kollontai zunächst den üblichen Weg in Form von Heirat und Mutterschaft eingeschlagen hatten, rebellierten bald aus ähnlichen Gründen: "Ich liebte meinen Mann noch immer, aber das glückliche Dasein einer Hausfrau und Gattin wurde mir zum 'Käfig'."<sup>13</sup>

Doch es gab im zaristischen Rußland nur wenig Möglichkeiten, als Frau ein selbständiges, unkonventionelles Leben außerhalb traditioneller Familienbande zu führen. Die Erweiterung beruflicher Chancen machte nur langsame Fortschritte, und abgesehen vom Studium, das aufgrund von Zulassungsbedingungen und Kosten nur für eine Minderheit in Frage kam, blieb als Alternative eigentlich nur ehrenamtliche Wohltätigkeitsarbeit.

Kaum eine Frau vollzog den Übergang vom Elternhaus in den politischen Untergrund abrupt und direkt. Ein so radikaler Bruch mit dem Herkunftsmilieu und den gesellschaftlichen Erwartungen konnte sich einfach nur schrittweise und auf Umwegen vollziehen, die aber ihrerseits oft den Blick auf die sozialen Widersprüche im ausgehenden Zarenreich erst freigaben. Nadeschda Krupskaja (1869-1939) begann ihre revolutionäre Laufbahn als Lehrerin in einer Abend- und Sonntagsschule für Arbeiter; Eva Brojdo brachte in einer solchen Einrichtung dem späteren Staatspräsidenten der Sowjetunion, Kalinin, Lesen und Schreiben bei. Hunderte späterer Sozialdemokratinnen beteiligten sich 1891/92 an dem erneuten 'Gang ins Volk' und arbeiteten während der großen Hungersnot und der nachfolgenden Choleraepidemie in Garküchen oder Lazaretten. Wieder andere bauten Volksbibliotheken auf oder betreuten politische Gefangene und gerieten in

der Grauzone zwischen Philanthropie und Illegalität früher oder später in Kontakt mit der revolutionären Bewegung. Inessa Armand (1875-1920) leitete jahrelang einen Verein zum Kampf gegen die Prostitution, bevor sie sich der sozialdemokratischen Partei anschloß.

Diese Radikalisierungsmuster deuten darauf hin, daß es sich bei den Revolutionärinnen des 20. Jh. zum größten Teil immer noch um Frauen aus gehobenen sozialen Milieus und intellektuellen Berufen handelte. Sie identifizierten sich stärker mit den Zielen der 'Avantgarde der Arbeiterklasse' als die Arbeiterinnen selbst, auf die die RSDRP nur geringe Anziehungskraft ausübte.

Tatsächlich war die sozialdemokratische Partei vor 1917 weit davon entfernt, eine Arbeiterinnenpartei zu sein und auch nach dem Oktoberumsturz wurde sie es noch lange nicht - bei den männlichen Mitgliedern überwogen jedoch schon seit 1905 die 'echten Proletarier'.

Aufgrund ihrer hohen Analphabetenquote (55%) und geringen Streikbereitschaft genossen die städtischen Arbeiterinnen unter ihren männlichen Kollegen kein hohes Ansehen. Im Gegenteil, man fürchtete sie als ebenso billige wie ruhige Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und heftete ihnen das Etikett 'rückständig' an, das noch über die Oktoberrevolution hinaus haften blieb. Auch in der sozialdemokratischen Partei trug die Befassung mit dem 'rückständigen Element' im Handumdrehen den Stempel des Zweitklassigen. In der Folge besaß Frauenpolitik weder Priorität noch brachte sie innerparteiliches Prestige ein. Entsprechend schlecht war es um Propagandamaterial für Frauen bestellt.

Krupskaja schrieb eine Broschüre mit dem Titel *Die Frau als Arbeiterin*, die 1900 illegal und demnach in kleiner Auflage erschien. Forderungen nach Frauenarbeitsschutzgesetzen und Wahlrecht für beide Geschlechter wurden 1903 ins Parteiprogramm aufgenommen - das war dann auch schon alles. Industriezweige und Betriebe mit überwiegend weiblichen Beschäftigten wurden propagandistisch völlig vernachlässigt, Flugblätter und Zeitun-

gen sprachen nur männliche Arbeiter an, vor allem weil Themen wie ungleiche Bezahlung, Prostitution, Abtreibung aus materieller Not oder sexuelle Ausbeutung an der Werkbank, ausgespart blieben. Die 'Klassensprache' hatte eben keine Worte für die Alltagsnöte des weiblichen Proletariats und es blieb der feministischen Presse vorbehalten, diese Themen aufzugreifen.

Lediglich Kollontai erkannte um 1905:

"... wie wenig sich unsere Partei mit dem Schicksal der Frauen der Arbeiterklasse beschäftigte und wie gering ihr Interesse an der Befreiung der Frau war. Wohl bestand in Rußland schon eine ganz starke bürgerliche Frauenbewegung. Aber meine marxistische Weltanschauung zeigte mir in leuchtender Klarheit auf, daß die Befreiung der Frau nur als Resultat des Sieges einer neuen Gesellschaftsordnung [...] sich ereignen könne."<sup>14</sup>

In den nächsten drei Jahren führte sie einen regelrechten Zweifrontenkrieg gegen die Feministinnen auf der einen Seite und das Desinteresse der eigenen Partei auf der anderen. Doch nicht nur Arbeiter meinten, daß 'Politik keine Weibersache' sei und protestierten gegen die Aufnahme von Arbeiterinnen in ihre Zirkel. Kollontai stieß auch bei den Genossinnen auf taube Ohren. Zasulich, die als Jugendliche davon geträumt hatte, einmal das 'Leben eines Mannes führen' zu können, versagte einem geplanten Arbeiterinnenclub ihre Unterstützung - gleichsam als ob Engagement für das 'rückständige Element' sie selbst kontaminieren könnte. Cecilia Bobrowskaja (1876-1960), eine bekannte Propagandistin, schrieb in ihrem Lebensrückblick:

"Aus irgendeinem Grunde kam man gar nicht auf die Idee, daß man auch unter den Arbeiterfrauen agitieren müsse; denn eine solche Arbeit schien einem denn doch zu undankbar. Es gab viele Aufgaben, aber wenig Kräfte, und so kam es, daß die Arbeit unter den Frauen natürlich bis auf bessere Zeiten verschoben wurde."<sup>15</sup>

Nur einzelne weibliche Parteimitglieder bemühten sich ernsthaft, neben der Welt des Arbeiters auch die ganz andere der Arbeiterin zu verstehen: die ersten sozialdemokratischen Zeitschriften für Arbeiterinnen (eine menschwistische und eine bolschewistische) erschienen erst 1914, nachdem



eine Welle von Frauenstreiks den Glauben an die ewige Rückständigkeit der Arbeiterinnen erschüttert hatte.

Dagegen hatte die russische Frauenbewegung schon seit der Jahrhundertwende erneut an Schwung gewonnen und stand um 1905 ganz im Zeichen des Kampfes um das Frauenwahlrecht.<sup>16</sup> Doch die politische Union mit der Partei der Konstitutionellen Demokraten, kurz Kadetten genannt, führte vorläufig nicht zum Ziel. Das Wahlrecht erhielten Frauen nämlich erst nach der Februarrevolution im Sommer 1917. Die 'Gleichrechtlerinnen' (wie sie sich selbst nannten) konnten zwar um 1905 große Rekrutierungserfolge - auch unter Arbeiterinnen - erzielen, hinsichtlich kontinuierlicher Präsenz aber blieben ihnen die Frauen in revolutionären Organisationen überlegen. Sie sahen den isolierten Kampf um Frauenrechte als verfehlt an, eine Lösung der Frauenfrage konnte es ihrer Meinung nach nur im Sozialismus geben. Diese Meinung vertrat auch Kollontai in ihrem Buch *Die sozialen Grundlagen der Frauenfrage* (1909): "Die Arbeiterin ist in erster Linie ein Mitglied der Arbeiterklasse."<sup>17</sup> Dennoch blieb ihr ebensowenig wie den Arbeiterinnen verborgen, daß gewisse Frauenprobleme sich nicht an die Klassengrenzen hielten und proletarische ebenso wie kleinbürgerliche oder sogar adlige Frauen treffen konnten. Seit 1905 begann sie eine heikle Gratwanderung zwischen Sozialdemokratie und Frauenbewegung, die ihr immer wieder den Vorwurf der Parteigenossen eintrug, separatistisch und spalterisch, ja feministisch zu sein:

"Im Frühjahr 1905/06 mußte ich nicht nur Agitation unter den Massen betreiben, mich bei jeder Gelegenheit mit den Frauenrechtlerinnen herumschlagen und dabei den Gedanken verteidigen, daß es für die Sozialdemokratie keine isolierte Frauenfrage gab, sondern ich hatte auch mehrere öffentliche Vorlesungen über die Rolle der Frau [...] zu halten."<sup>18</sup>

Alles in allem kämpfte sie bis 1908 wohl stärker gegen die feministische Konkurrenz als für die Belange der Arbeiterinnen. Allerdings ließ sich das innerparteilich auch viel leichter durchsetzen, denn Antifeminismus hatte Tradition im sozialistischen Denken.

So kam es auf dem 1. Gesamtrussischen Frauenkongreß, der 1908 in St. Petersburg stattfand, nicht zu einer Verständigung, sondern zu einer destruktiven Kraftprobe zwischen Sozialistinnen und Feministinnen. Von "getrennt marschieren, aber vereint schlagen", wie August Bebel geraten hatte, konnte in Rußland nicht die Rede sein. Hier schlugen die unversöhnlichen Schwestern meistens gegenseitig aufeinander ein, wobei der Impuls wohl in erster Linie von den 'Klassenkämpferinnen' ausging, die in den 'bürgerlichen' Feministinnen die Repräsentantinnen des Klassengegners zu treffen glaubten. Deshalb kam es nur selten zu Doppelmitgliedschaften in feministischen und sozialistischen Organisationen: Frauen wie Olga Wolkenstein, Ljubow Gurewitsch oder Elena Kuwschinskaja sind nur Ausnahmen, die diese Regel bestätigen.

Außerdem nahm die revolutionäre Bewegung schon seit Generationen für sich selbst in Anspruch, 'Demokratie der Geschlechter' zu praktizieren.<sup>19</sup> Und war nicht die Anrede 'Genossin' der beste Beweis für die gleichberechtigte Mitgliedschaft von Frauen in der sozialdemokratischen Partei? Tatsächlich war aber nur eine formale Barriere gefallen, während geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auch im revolutionären Untergrund weitgehend intakt blieb. Ja, es hätte nicht einmal im Interesse der Sache gelegen, sie außer Kraft zu setzen. Schließlich wollte man nicht unnötig Verdacht erregen. Ganz bewußt wurde deshalb weiblich-elegante Kleidung und Kinderbegleitung gewählt, wenn Frauen in eigens zu diesem Zweck angefertigten Korsetts (sog. 'Panzer'), Kinderwagen oder Behältern für Nestlé-Kindermehl Flugblätter, Munition und Waffen transportierten. Doch ihre Parteiarbeit bestand natürlich nicht nur darin. Frauen leisteten Agitations- und Propagandaarbeit, erledigten organisatorisch-technische Aufgaben, übernahmen Übersetzer- und Dolmetscherfunktionen, entlasteten ihre Ehemänner-Genossen als Privatsekretärinnen, führten den Haushalt und erzogen die gemeinsamen Kinder. Im Emigrantenmilieu richteten sie Kantinen ein, organisierten Benefizveranstaltungen zugunsten der Parteikasse, bauten ein Sanatorium für kurbedürftige Revolutionäre auf und verdienten den Lebensunterhalt, während ihre Männer um die richtige Parteilinie rangen. Infolgedessen blieben Frauen auf der höchsten Organisationsebene

(Zentralorgane, Zentralkomitee, Parteitage) unterrepräsentiert. Offensichtlich stellten sich ihnen hier Hindernisse entgegen, die sie nur selten überwinden konnten oder wollten, und allem Anschein nach hielten hochgebildete Sozialdemokratinnen die Tatsache, daß ihnen Führungspositionen versagt blieben, für ebenso natürlich und selbstverständlich wie ihre männlichen Genossen. So war auch die illegale RSDRP in mancherlei Hinsicht nur ein Spiegelbild der Gesellschaft, die sie bekämpfte. Auch unter ihrem gleichberechtigten Dach wurde die Welt immer wieder aufs neue in eine solche für Männer und eine andere für Frauen aufgeteilt. Wie in jeder Familie oblag es auch in der RSDRP den Frauen, das Alltagsleben zu organisieren - also arbeiteten sie vorwiegend und weitgehend unsichtbar für Historiker hinter den Kulissen. Gewiß hätte die Parteiarbeit ohne den "unermüdlichen, bescheidenen, selbstlosen und aufopferungsvollen" Einsatz (wie es in Nachrufen immer hieß) der Genossinnen nicht funktioniert. Frauen nahmen von Anfang an am Parteilieben teil, aber stets genau da, wo die Macht nicht war: So war es in vorrevolutionärer Zeit und so blieb es nach der Oktoberrevolution.

Bedingt durch den Masseneintritt von Männern sank der Frauenanteil der bolschewistischen Partei nach 1917 auf einen nie dagewesenen Tiefstand (noch 1922 machten Frauen erst wieder 7,5% der Mitglieder aus). Die katastrophalen Lebensbedingungen als Folge von Krieg, Revolution und Bürgerkrieg taten ein übriges, um die Skepsis vieler Frauen gegen die neuen Machthaber in offene Feindschaft umschlagen zu lassen. Lenin fürchtete um den Bestand seiner Regierung, falls es nicht gelingen sollte, wenigstens einen Teil der weiblichen Bevölkerungsmehrheit für den sozialistischen Aufbau zu begeistern. Obwohl er sich früher immer vehement gegen 'Sondervereinigungen für Kommunistinnen' ausgesprochen hatte, unterstützte er jetzt ebenso nachdrücklich spezielle Anstrengungen der Partei unter Bäuerinnen und Proletarierinnen. 1919 wurden sogenannte 'Frauenabteilungen' (*zhenskije otdely* oder kurz *zhenotdely*) für Agitation und Propaganda, die dem Zentralkomitee unterstanden, eingerichtet. Inessa Armand stand als Leiterin an der Spitze und baute mit einer Handvoll

Mitarbeiterinnen in kurzer Zeit ein Geflecht von *zhenotdely* auf, das von der Moskauer Zentrale aus alle Provinzen bis hinunter zur Ortsebene überzog.

Unter jungen Industriearbeiterinnen der Großstädte konnten die Frauenabteilungen die größte Anhängerschaft mobilisieren, während die Arbeit auf dem Dorf nur schleppend vorankam und die Befreiung der 'Frauen des Ostens' in erster Linie ein Propagandaerfolg wurde. Zeitgenössische Beobachter beurteilten insbesondere das 'Delegiertensystem', mit dessen Hilfe Fabrikarbeiterinnen und Bäuerinnen einen Schnellkursus in sowjetischer Staatsbürgerkunde durchliefen, als äußerst erfolgreich. Im Handumdrehen habe es aus unterdrückten *babas* ohne politisches Grundverständnis selbstbewußte Frauen gemacht.

Trotz beachtlicher Erfolge geriet die *zhenotdel*-Arbeit schon seit Anfang der 20er Jahre immer tiefer in die Krise. Mit Inessa Armand (1920) und Konkordia Samojlowa (1876-1921), einer Veteranin auf dem Gebiet der Frauenpolitik, verloren die Frauenabteilungen schon früh zwei der erfahrensten Führungspersönlichkeiten. Die Entlassung Kollontais ins 'diplomatische Exil' war der nächste Schlag, der umso härter traf, als auch die männliche Unterstützung immer mehr verloren ging. Sobald sich Stalin und seine Gefolgsleute innerparteilich durchgesetzt hatten, mußten 1930 im Zuge der 'Revolution von oben' die Frauenabteilungen den allgemeinen Zentralisierungstendenzen weichen. Man löste sie einfach auf.

Männliche Parteimitglieder - Lenin nicht ausgenommen - hatten die Frauenabteilungen immer als verlängerten Arm der Partei unter den Frauen angesehen, ganz funktionalistisch also. Die aktiven Frauen hingegen wollten den *zhenotdel* als die ureigene Vertretung von Fraueninteressen innerhalb der Partei verstanden wissen. Als diese beiden Sichtweisen zunehmend miteinander in Konflikt gerieten, setzte die Männermehrheit der Partei ihren Standpunkt kurzerhand durch.

Natürlich war die *zhenotdel*-Arbeit zu keiner Zeit unumstritten gewesen und genoß selbst unter Frauen so geringe Wertschätzung, daß die verdiente

Parteisekretärin Elena Stasowa (1873-1966), bekannt unter dem Pseudonym 'Genossin Absolut', ihre Mitarbeit verweigerte. Gerade sie, die die Leitung des ZK-Sekretariats an Jakow Swerdlow hatte abtreten müssen, mag wohl gespürt haben, daß Männer auf diese bequeme Weise Frauen aus wichtigeren Parteiämtern hinausdrängten. Wie der Parteifunktionär David Rjazanow 1927 treffend bemerkte, wünschten sich einige Genossen eine klare Arbeitsteilung folgender Art: Die unwichtigen Frauenfragen sollten im *zhenotdel* gelöst werden, alle politischen Grundsatzentscheidungen aber müßten Sache des *muzhotdel* ('Männerabteilung') bleiben.<sup>20</sup>

So kam es tatsächlich: Fast alle Frauen, die es zu Prominenz und hohem innerparteilichen Ansehen gebracht hatten, arbeiteten in den 20er Jahren im *zhenotdel*, während Männer die Zentren der Macht in Partei und Staat besetzten. Nach der Auflösung der Frauenabteilungen erhielten deren ehemalige Mitarbeiterinnen subalterne, einflußlose Posten in Archiven, Museen, Instituten oder im Erziehungs- und Gesundheitswesen.

Frauen verloren also genau von dem Moment an ihre Vertretung innerhalb der Partei, als sich im Zuge der Stalin'schen Kollektivierungs- und Industrialisierungspolitik das Leben der meisten sowjetischen Frauen von Grund auf änderte - ob sie es wollten oder nicht.

### Anmerkungen:

- 1 Lediglich Lenins Ehefrau Krupskaja brachte es zu einem gewissen Subkult, dessen Höhen und Tiefen von der jeweiligen Konjunktur des Lenin-Kultes abhängig waren.
- 2 Waters, Elizabeth: The Female Form in Soviet Political Iconography, 1917-32. In: *Russia's Women. Accommodation. Resistance. Transformation*. B.E. Clements, B.A. Engel & C.D. Worobec (Hrsg.). Berkeley 1991. S. 225-242.  
Bonnell, Victoria: The Representation of Women in Early Soviet Political Art. In: *The Russian Review*, 50, 1991, S. 267-288.
- 3 Elwood, R.C.: *Inessa Armand. Revolutionary and Feminist*. Cambridge 1992. S. 3f.

- 4 Farnsworth, Beatrice B.: *Aleksandra Kollontai. Socialism, Feminism, and the Bolshevik Revolution*. Stanford 1980. S. 246f.
- 5 Zit. von seiner Tochter Allilujewa, Swetlana: *Das erste Jahr*. Wien 1969. S. 336f.
- 6 Stites, R.: *The Women's Liberation Movement in Russia. Feminism, Nihilism, and Bolshevism, 1860-1930*. Princeton 1978; Goldberg, R.L.: *The Russian Women's Movement, 1859-1917*. Dissertation. University of Rochester 1976.
- 7 Dudgeon, R.A.F.: *Women and Higher Education in Russia, 1855-1905*. Dissertation. George Washington University 1975; dies.: *The Forgotten Minority. Women Students in Imperial Russia, 1872-1917*. In: *Russian History*, 9, 1982, S. 1-26; Johanson, C.: *Women's Struggle for Higher Education in Russia, 1855-1900*. Kingston 1987.
- 8 Siehe dazu: Neumann, D.: *Studentinnen aus dem Russischen Reich in der Schweiz, 1867-1914*. Zürich 1987.
- 9 Figner, Vera: *Nacht über Rußland, Bd. 1*. Berlin 1928 (Nachdruck). S. 45.
- 10 Ebd. S. 57.
- 11 Ebd. S. 64f.
- 12 Brojdo, Eva: *Wetterleuchten über Rußland*. Berlin 1977. S. 20.
- 13 Kollontai, Alexandra: *Autobiographie einer sexuell emanzipierten Kommunistin*. Wien 1975. S. 16.
- 14 Ebd. S. 19f.
- 15 *Bolschewiki im zaristischen Rußland. Aus Memoiren alter Bolschewiki zusammengestellt*. C. Bobrowskaja (Hrsg.). Hamburg (1932). S. 108f.
- 16 Edmondson, L.H.: *Feminism in Russia, 1900-1917*. Stanford 1984.
- 17 Kollontai, Alexandra: *Socialnye osnovy zhenskogo voprosa*. St. Petersburg 1909. S. 86.
- 18 Kollontai, Alexandra: *Ich habe viele Leben gelebt. Autobiographische Aufzeichnungen*. Köln 1980. S. 135.
- 19 Figner, Vera: *Studencheskie gody (1872-1873)*. In: *Golos Minuvshego, X*, 1922, S. 181.
- 20 Zit. in: Stites, R.: *Women and the Russian Intelligentsia: Three Perspectives*. In: *Women in Russia*. D. Atkinson, A. Dallin & G.W. Lapidus (Hrsg.). Stanford 1977. S. 39.